

„nah und fern“

Mit trägern Herzen und müden Augen sitzt Großvater in dem alten Holzstuhl, versteckt die gesundheitlichen Probleme des hohen Alters hinter einer militärischen Körperhaltung und ist in den Welten der geschichtlichen Fachliteratur versunken. Mit dem Daumen richtet er sich die leicht schiefe Lesebrille, dessen runde Gläser so gar nicht zu seinem hageren Gesicht passen wollen. Es ist die Autorität, sein einschüchterndes Auftreten, was mich von einem Besuch in seinem Büro abhält und doch bin ich jener kindlichen Neugierde nicht mächtig, die eine Flucht vor der Realität verhindert, mich zu einem schweigsamen Beobachter macht. Mit zusammengekniffenen Augen spähe ich durch den Türspalt, zucke zurück, als er sein Gesicht vor Schmerz verzieht, die schmalen Lippen aufeinanderpresst.

Großvater hustet, räuspert sich. Die eisigen Temperaturen des Winters scheinen nicht spurlos an ihm vorbeigegangen zu sein. Mit einem Kopfschütteln schäme ich mich für mein falsches Verhalten, bin mir dem unerlaubten Lauschen bewusst. Ich bringe eine leise Verabschiedung über meine Lippen, die wohl nie an seine Ohren gelangen würde, doch bin ich ihm zumindest diese Worte schuldig, ehe ich mich geräuschlos in mein Zimmer zurückziehe. Meine Schüchternheit ist mir unangenehm, doch schaffe ich es einfach nicht, ihm vor die Augen zu treten. Seufzend greife ich nach meinem Notizblock und versuche einen kurzen Brief zu schreiben, doch ein unerklärliches Scheitern der Sprache stellt sich mir in den Weg. Verzweifelt greife ich nach einem Bleistift, werfe einen kurzen Blick auf eine Fotografie meines Großvaters und bilde sein Gesicht mit den leichten Schlupflidern, den glänzenden Augen und den Falten, bei der jede einzelne eine bis jetzt verschwiegene Geschichte erzählen könnte, skizzenhaft auf dem Papier ab. Etwas später hinterlasse ich ihm die signierte Zeichnung auf seinem Schreibtisch und positioniere mich wieder heimlich - trotz erneuter Schuldgefühle - hinter der Tür, um seine Reaktion zu sehen. Diesmal scheint er das Husten kaum unterdrücken zu können und auch seine Hautfarbe wirkt einige Nuancen heller, kränklicher. Doch auch wenn sich seine Mundwinkel kaum zu einem Lächeln verziehen, verraten ihn seine funkelnden, blauen Augen. Ihm gefällt das gezeichnete Selbstportrait, auch wenn man ihm den Stolz aus seinem Gesicht ablesen muss, um von seiner Meinung zu erfahren.

Ein freudiges Geräusch entweicht meinen Lippen und obwohl ich mir mit weit aufgerissenen Augen die Hand vor den Mund schlage, blickt Großvater überrascht auf und entdeckt mich keine Sekunde später hinter dem Türspalt. Bevor er meinen Namen auch nur aussprechen kann, springe ich ängstlich zurück und renne in mein Zimmer, ohne mich auch nur einmal umzudrehen. Auf dem Bett sitzend, lasse ich meinen Kopf verzweifelt in die Hände fallen und ärgere mich über meine Ungeschicktheit, die nun zum Auffliegen geführt hat. Die Wochen vergehen und meinen Opa bekomme ich seit diesem Tag kaum noch zu sehen. Während ich die

Zeit in der Schule totschlage, beschäftigt er sich fleißig bis spät abends mit der Arbeit. Es sind weiterhin die Autorität sowie der strenge Blick, die mich vor Großvater abschrecken und dennoch kann ich mich für einen zweiten Versuch aufraffen, ihm einen kurzen Text zu schreiben. Eine Entschuldigung für mein Verhalten, meine Schüchternheit. Unter anderem fällt es mir leichter, beim Schreiben die richtigen Worte zu wählen. Den Brief lege ich vor die Tür seines Büros, flitze daraufhin wieder in mein Zimmer. Zu meiner Überraschung stelle ich aber am nächsten Tag fest, dass mein Schreiben unberührt bleibt und nach einer kurzen Überwindung klopfte ich seufzend an, warte geduldig auf die Erlaubnis eintreten zu dürfen. Es bleibt ruhig, sodass ich erneut mit angewinkelten Fingern gegen das Holz schlage, doch vergeblich. Zum ersten Mal rufe ich nach ihm, trete schlussendlich in den Raum ein. Dort treffe ich nicht wie erwartet auf Großvater. Ich fühle bloß mein unregelmäßig schlagendes Herz, scheine kaum noch Kontrolle über meine Gefühle und meinen Körper zu haben, als ich auf das verweinte Gesicht meiner Großmutter treffe, die mich schluchzend in den Arm zieht und mir den Blick auf meinen Großvater verwehrt. Da ist nur noch dieser eine Kuss, den sie mir zitternd auf die schweißnasse Stirn drückt und der womöglich einem Abschied der Ewigkeit gilt.

Plötzlich schieben sich die knochigen, dünnen Finger meiner Großmutter in das Bild und das Büro verschwimmt vor meinem Auge, bis ich die Tränen hinweg blinzle und vor mir nur noch eine Fotografie des Arbeitszimmers meines Opas sehe. „Ist alles in Ordnung mit dir?“, fragt sie mit einem besorgten Blick und streicht mir zugleich eine meiner Haarsträhnen hinters Ohr. Sie fährt mir beruhigend auf den Rücken, macht mir auf dem Fauteuil mehr Platz, damit sie mich auf ihren Schoß setzen kann. Ich schaue resigniert, begreife. „Schade, dass Opa vor deiner Geburt schon gestorben ist, hm?“ Ich nicke beinahe automatisch, treffe auf ihre blauen Augen, die jenen meiner Mutter enorm ähneln und spüre das Lächeln, das nun meine Lippen zielt. Denn die Vorfreude ist groß auf das weite Reisen, die blühenden Wiesen und das Genießen des Sternenhimmels mit meinem Großvater in den fernen Welten meiner Fantasie.